

Sexuelle Selbstbestimmung Jugendlicher im digitalen Wandel

Maika Böhm & Jürgen Budde

Nachfolgender Beitrag setzt sich mit der Bedeutung des digitalen Wandels für die sexuelle Sozialisation im Jugendalter auseinander. Er fokussiert dabei entlang empirischer Daten insbesondere das Phänomen »Sexting« bzw. das digitale Versenden und Erhalten sexuell expliziter Bilder, das in den Erfahrungswelten vieler Jugendlicher zwischen Selbstbestimmung und Grenzverletzungen changiert. Der Beitrag endet mit einem Ausblick auf Entwicklungslinien für Wissenschaft und Praxis.

Einleitung

Sexualität als in erster Linie soziale Tatsache zu begreifen (Sigusch, 2013; Dekker, 2013, 2019) bedeutet, ihre jeweilige soziale, kulturelle und historische Situiertheit ernst zu nehmen und zu berücksichtigen, dass sexuelle Normen, Werte und Praktiken wandelbar und eng verknüpft mit den jeweiligen spezifischen historischen und kulturellen Kontexten sind (vgl. Liebeknecht, 2015, S. 132). Die zunehmende gesellschaftliche Digitalisierung, die sich seit der Entstehung der ersten Desktop-Computer und öffentlichen Computernetzwerke in den 1980er Jahren (vgl. Döring, 2008) weltweit durchsetzt, kann in diesem Sinne als eine spezifische sozialhistorische Kontextualisierung von Sexualität seit dem späten 20. Jahrhundert verstanden werden. Aus den Alltagswelten Jugendlicher sind digitale Medien heute nicht mehr wegzudenken – sie stellen wichtige Informations-, Kommunikations- und Interaktionsräume dar, die von Jugendlichen beispielsweise zur Gestaltung sozialer oder romantischer Beziehungen, zur Klärung sexualitätsbezogener Fragen und für (erste) sexuelle Erfahrungen genutzt werden. Durch die neuen medialen Möglichkeiten differenzieren sich Formen und Vorkommen sexueller Kommunikation und Interaktionen im Jugendalter weiter aus (vgl. Vogelsang, 2017; Döring, 2015b, 2019; Martyniuk et al., 2013). Doch erweitern sich nicht nur Räume für selbstbestimmte Sexualität, sondern mit der Nutzung dieser neuen Räume gehen auch Risiken und Gefährdungen für die sexuelle Selbstbestimmung einher.

Nicht alle digital zugänglichen Angebote und Kontaktmöglichkeiten sind dem jeweiligen Alter der Nutzenden angemessen, nicht alle Begegnungen mit sexuell explizitem Bildmaterial von den Jugendlichen beabsichtigt und freiwillig, nicht immer geschieht die Anbahnung sexueller Kommunikation und Interaktion für alle Beteiligten transparent und konsensual. Jugendliche sind in digitalen Räumen, ebenso wie in »analogen«, Gefahren sexueller Grenzverletzungen und Visktimisierungen ausgesetzt. Ungeklärt ist, inwieweit sich durch den digitalen Wandel stereotype Geschlechterbilder und beengende Sexualitätsnormen reinszenieren oder neue Möglichkeitsräume für Transformationen tradierte Geschlechter- und Sexualitätskonzeptionen entstehen.

Der folgende Beitrag skizziert kurz wesentliche Aspekte der sexuellen Sozialisation im Jugendalter sowie der Bedeutung von digitalen Medien für Sexualität. Anschließend nimmt er digitale Medien im Alltag von Jugendlichen in den Blick und umreißt, welche Bereiche digital vermittelte sexuelle Kommunikation und Interaktion für Jugendliche in den vergangenen Jahren an Bedeutung gewonnen haben. Exemplarisch wird im Anschluss auf das Phänomen »Sexting« eingegangen; einerseits werden Daten unterschiedlicher Studien, andererseits ausgewählte Interviewpassagen eines noch laufenden Forschungsprojekts¹ vorgestellt, um Möglichkeiten und Grenzen selbstbestimmter Sexualität im digitalen Raum zu diskutieren.² Abschließend werden Herausforderungen und Bedarfe, die der digitale Wandel insbesondere für (sexual)pädagogische Fachkräfte und Forschungen zu Sexualität mit sich bringt, reflektiert.

Sexuelle Sozialisation im digitalen Zeitalter

Wenn Sexualität – wie eingangs skizziert – als sozial konstruiert verstanden wird, unterliegen ihre konkreten Repräsentationen immer dem jeweils

-
- 1 Das hier genannte Forschungsvorhaben wurde mit Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung unter dem Förderkennzeichen FKZ 01SR1708A gefördert. Weitere Informationen finden sich unter <https://www.uni-flensburg.de/zebuss/projekte/aktuelle-projekte/safersexting/>.
 - 2 In diesem Zusammenhang danken die Autor*innen Christina Witz sehr für die gute Zusammenarbeit. Die später präsentierten ersten Forschungsergebnisse basieren zentral auf dem anregenden Austausch innerhalb des Forschungsteams.

spezifischen historischen und kulturellen Kontext. Digitale Medien sind bedeutsam für den kulturellen Rahmen bzw. die *kulturellen Szenarien* (Gagnon & Simon, 2000) einer Gesellschaft. Diese kulturellen Szenarien können auch als sogenannte »Straßenpläne für sexuelles Verhalten« (ebd., S. 72) verstanden werden, in denen sich überindividuelle, sozial und historisch wandelbare Sexual- und Geschlechternormen und Werte abbilden. Diese werden durch das gesamte soziale Umfeld, in den vergangenen Jahrzehnten zunehmend auch durch digitale Medien, vermittelt.³ Aber nicht nur auf überindividueller Ebene, sondern auch in der individuellen sexuellen Sozialisation spielen digitale Medien eine Rolle. Unter sexueller Sozialisation ist der Prozess zu verstehen, in dem

»sich Menschen zu sexuell empfindenden und handelnden Persönlichkeiten entwickeln: im Verlauf ihrer Biographie, in der produktiven Aneignung ihres Lebens, in Interaktion und Auseinandersetzung mit Anderen, sowie durch die Teilhabe an und die Gestaltung von Bedeutungssystemen und Praktiken, die in ihrer Kultur als sexuell definiert werden« (Stein-Hilbers, 2000, S. 10).

Für die Entwicklung individueller *sexueller Skripte* ist innerhalb der (lebenslang andauernden) sexuellen Sozialisation besonders die Jugendphase von Bedeutung. Die Jugendphase, deren Beginn und Ende in sozialwissenschaftlicher wie entwicklungspsychologischer Literatur uneinheitlich definiert wird (vgl. u. a. Böhm et al., 2016, S. 6), ist durch psychosoziale und sexuelle Entwicklungsaufgaben (Havighurst, 1972) geprägt. Hierzu zählen etwa erste intime und romantische Beziehungen, Erprobungen des eigenen sexuellen Selbst, die Auseinandersetzung mit (gesellschaftlichen) Sexual- und Geschlechterbildern sowie die Ablösung vom Elternhaus und insgesamt eine zunehmende Abgrenzung gegenüber Erwachsenen. Döring (2019) verortet in dieser Lebensphase auch eine Auseinandersetzung mit Mediensexualität: Jugendliche wenden sich zunehmend aktiv medialen Darstellungen von und Informationen über Sexualität zu, (sollen) lernen, ihre sexualbezogene Mediennutzung selbst zu steuern und entsprechende Medienkompetenz zu entwickeln (ebd., S. 226f.). In dieser Zeit formen sich die sexuellen Skripte, eingebettet in den jeweiligen kulturellen Rahmen und in Auseinandersetzung mit dem je persönlichen Umfeld, in besonderer

3 In der öffentlichen Debatte wird dies oft alarmistisch unter den Schlagworten »Pornografisierung« oder »Sexualisierung« durch digitale Medien thematisiert.

Weise aus. Im Ergebnis entwickeln sich eine individuelle Begehrensstuktur und eine eigene sexuelle und geschlechtliche Identität. Dabei scheint eine Unterscheidung in »offline« und »online« realisierte sexuelle Kommunikation und Interaktion heutzutage für Jugendliche wenig bedeutsam zu sein. Zugleich bieten digitale Räume jungen Menschen im Übergang zwischen Kindheit und Erwachsenenalter zahlreiche Möglichkeiten, Autonomiebestrebungen zu realisieren und sich jenseits der elterlichen »Aufsicht« und Kontrolle entlang ihrer individuellen sexuellen Skripte auszuprobieren.

Digitale Medien und Internetaktivitäten im Leben Jugendlicher

Insbesondere seitdem sich das Smartphone als »multifunktionaler Alltagsbegleiter« bzw. »omnipräsenztes Alltagsgerät« (Döring, 2015a, S. 18) im Leben der Jugendlichen durchgesetzt hat,⁴ ist ihnen ein niedrigschwelliger Zugang ins Internet und damit auch zur sexualitätsbezogenen Informationssuche sowie sexuellen Kommunikation und Interaktion unkompliziert möglich. Nahezu alle Jugendlichen zwischen zwölf und 19 Jahren in Deutschland besitzen aktuell ein eigenes Smartphone, mit 79 % ist es das derzeit am häufigsten eingesetzte Gerät zur Internetnutzung (vgl. mpfs, 2018, S. 26).⁵ Das Nutzungsverhalten Jugendlicher hat sich in den vergangenen zehn Jahren insofern verändert, als einerseits die Nutzungshäufigkeit zugenommen hat (heute sind über 90 % der zwölf- bis 19-Jährigen täglich im Netz unterwegs), andererseits auch die Dauer der Onlineaktivitäten angestiegen ist (von 106 Minuten täglich 2007 auf 214 Minuten 2018; vgl. ebd., S. 31). Als konkrete Bereiche ihrer Onlineaktivitäten nennen Jugendliche heute vor allem Kommunikation (35 %) und Unterhaltung (31 %)⁶, doch dienen immerhin 10 % ihrer Onlineaktivitäten auch der Informati-

4 Mit 97 % besitzen heute nahezu alle Jugendlichen ein Smartphone, das viele verschiedene Medientätigkeiten und eine multifunktionale Nutzung möglich macht (vgl. mpfs, 2018, S. 9).

5 Wenngleich sich die Zahlen für Jungen (71 %) und Mädchen (88 %) deutlich unterscheiden und Jungen mit immerhin 21 % auch den Computer nannten.

6 Diese Zahlen sind sicher im Zusammenhang mit dem Bedeutungszuwachs von Streamingdiensten zu interpretieren.

onsbeschaffung. Gefragt nach den besonders beliebten Internetangeboten, geben 70 % (Jungen) bzw. 55 % (Mädchen) der Jugendlichen YouTube an, gefolgt von WhatsApp und Instagram (vgl. mpfs, 2018, S. 35). Bezuglich der Informationssuche im Internet hat sich YouTube als relevante Quelle etabliert: Zwei Drittel der Befragten gaben an, YouTube mehrmals pro Woche zu Informationszwecken zu nutzen (vgl. ebd., S. 52). Damit ist die Plattform zurzeit nach Google und vor Wikipedia die zweitwichtigste Internetseite zur Recherche von informationsorientierten Themen (vgl. ebd.). Empirische Untersuchungen zur Jugendsexualität zeigen, dass digitale Medien auch zur Informationssuche bzw. Klärung von sexualitätsbezogenen Fragestellungen in Anspruch genommen werden: Bei Jungen (60 %) wie Mädchen (59 %) ist das weltweite digitale Netz das präferierte Medium, um Wissensdefizite zu sexuellen Themen zu beheben und sich Wissen über sexuelle Themen anzueignen (vgl. ebd., S. 58; Bode & Heßling, 2015).

In einer Übersichtsarbeit fasst Döring (2008) den Forschungsstand zur Internetsexualität (also aller online zu beobachtenden Inhalte und Aktivitäten, die sich auf Sexualität beziehen) zusammen und fächert deren Bereiche in Pornografie, Sexshops, Sexarbeit, Sexualaufklärung, Sexkontakte und sexuelle Subkulturen auf. In den von ihr gesichteten Studien finden sich auch Daten über Nutzungsverhalten und Aktivitäten von Jugendlichen – sowohl als Rezipient*innen, etwa in der Pornografienutzung oder der Informationssuche über Sexualität und Verhütung im Netz, wie auch als Produzent*innen, indem sie sexuelle Interaktionen online anbahnen oder erotisches Bildmaterial posten. Kritisch merkt Döring (ebd., S. 312) an, dass es unter anderem an Forschung darüber fehle,

»wie sexualbezogene Internet-Aktivitäten von den Beteiligten kognitiv und emotional verarbeitet werden, wie sie sich in die sexuelle Biografie einfügen und [...] dass es so gut wie keine Untersuchungen dazu gibt, wie Jugendliche durch die von ihnen selbst gewählten Formen der Internet-Sexualität (z. B. Online-Pornografie, Cybersex) im Zuge ihrer sexuellen Entwicklung auch profitieren können« (ebd.).

Aus Wiederholungsbefragungen unter Jugendlichen und jungen Erwachsenen (z. B. Bode & Heßling, 2015; Matthiesen & Dekker, 2018) ist bekannt, dass sich die Sexual- und Beziehungserfahrungen im Jugendalter in den letzten Jahrzehnten wenig verändert haben – so zeigt sich beispielsweise

beim durchschnittlichen Alter, in dem heterosexuelle Jugendliche ihren ersten Geschlechtsverkehr erleben, seit vielen Jahren kaum Veränderung (Bode & Heßling, 2015) und hält die Orientierung an Beziehungswerten wie Treue und Dauerhaftigkeit an (Böhm et al., 2016; Klein, 2010). Zugleich bleiben – trotz zunehmender Diversifizierung und gesellschaftlicher wie auch rechtlicher Akzeptanz sexueller und geschlechtlicher Vielfalt – heteronormative Strukturen und ein sexueller Doppelstandard prägend für die Sexual- und Beziehungserfahrungen im Jugendalter (vgl. Budde et al., 2020; Döring, 2019; Kleiner, 2019; Vogelsang, 2017).

Sexualität in digitalen Medien – das Phänomen »Sexting«

Lange Zeit lag der Fokus der öffentlichen Debatte um Jugendsexualität und digitale Medien vor allem auf Fragen nach den Auswirkungen jugendlicher Pornografienutzung. Diese Fragen wurde in der wissenschaftlichen Beschäftigung in den vergangenen Jahren um die Nutzer*innenperspektive erweitert (Attwood, 2005). Ebenfalls überwiegend unter einer problematisierenden Perspektive hat in den letzten Jahren nun das Phänomen des Sextings zunehmend Aufmerksamkeit erhalten.

Sexting stellt eine spezifische Form der Verknüpfung von Sexualität und digitalen Medien dar, die als das Versenden privater, sexuell expliziter Fotos und Filme mittels Smartphones und Computern verstanden wird (Döring, 2012). In der öffentlichen Wahrnehmung wird Sexting häufig mit Cyberbullying gleichgesetzt, wodurch jedoch die Dimension des Sexuellen kaum Beachtung findet. Ebenso wenig ist Sexting eine Form der »Sextortion« (engl. *extortion* = Erpressung), also ein Versuch, mit sexuell expliziten Bildern zum Beispiel Geld zu erpressen. Auch bezeichnet Sexting weder die nicht-konsensuelle Weiterleitung sexuell expliziter Bilder (und damit einen Straftatbestand) noch die Aufzeichnungen erotischer oder intimer Bilder ohne das Wissen und das Einverständnis der Abgebildeten. Einen Versuch, den Begriff auch in Abgrenzung anderer Begriffe zu bestimmen, unternimmt Hoffmann (2012) und definiert Sexting als

»eine interpersonelle sexuelle Kommunikationsform, die den privaten und freiwilligen Austausch von sexuell andeutenden oder expliziten Texten, Bildern oder Videos des eigenen Körpers beinhaltet. Dabei muss beim Sender

[sic!] eine sexuelle Intention vorhanden sein. Die Kommunikation findet bevorzugt über digitale Medien statt« (ebd., S. 19).

Insbesondere in internationalen Publikationen wird Sexting eher als normabweichendes Verhalten eingeordnet und unter einer Risikoperspektive diskutiert (Devianzdiskurs), während im deutschen Sprachraum auf Selbstbestimmung, Konsens und Wechselseitigkeit hingewiesen wird (Normalitätsdiskurs, vgl. Döring, 2012, 2015b). Gerade im US-amerikanischen Sprachraum wird Sexting als riskantes Fehlverhalten Jugendlicher verstanden, von dem mindestens drei Gefahren ausgingen, nämlich »soziale Ausgrenzung und Straffälligkeit, sexuelle Viktimisierung sowie riskantes Sexualverhalten« (Döring, 2015b, S. 24). Der Normalitätsdiskurs begreift Sexting hingegen als eine »normale, zeitgenössische Form der Intimkommunikation« (ebd., S. 25), an der sich eine Teilgruppe Jugendlicher beteiligt. Dies lässt sich – sozialisationstheoretisch – auch als Bestandteil des Erwachsenwerdens und mithin als Bearbeitung der Entwicklungsaufgaben im heutigen Medienzeitalter betrachten, denn »[e]benso wie Heranwachsende sich andere sexuelle Ausdrucksformen des Erwachsenenlebens schrittweise aneignen und erste romantische und sexuelle Interaktionen ausprobieren, so experimentieren sie eben auch mit erotischen Fotos« (ebd.). In diesem Sinne kann einvernehmliches Sexting eine positive und befriedigende Ergänzung des eigenen Sexual- und Beziehungslebens darstellen. Daten einer internationalen Übersichtsarbeit (Klettke et al., 2014)⁷ zeigen, dass Sexting als sexuelle Kommunikationsform unter Erwachsenen recht weitverbreitet ist – mehr als die Hälfte der in verschiedenen Studien Befragten gab an, bereits Sexts (Sexting-Nachrichten) versendet oder empfangen zu haben. Anders sieht es mit Erfahrungen im Jugendalter aus: Laut der Übersichtsarbeit von Klettke et al. (ebd.) geben insgesamt nur 10 % der Befragten an, bereits Bilder versendet und 16 %, bereits Bilder erhalten zu haben. Die existierenden, sehr differierenden internationalen Befunde zur Prävalenz von Sexting unter Jugendlichen fasst Vogelsang (2017) dahingehend zusammen, dass »1,8 % bis 20,5 % der befragten Jugendlichen angeben, sich schon mindestens einmal aktiv als Sexter_in betätigt zu haben« (Versenden bzw. Empfangen von Sexts, ebd., S. 111). Insgesamt überwiegen in den unterschiedlichen Studien Erfahrun-

7 Eine Schwierigkeit mit Angaben zu den Erfahrungen mit Sexting liegt darin, dass der Begriff in den unterschiedlichen Studien nicht einheitlich gefasst wird und Angaben zur Prävalenz entsprechend variieren (vgl. Barrense-Dias et al., 2017).

gen mit dem Erhalten von Sexts vor dem Versenden (ebd., S. 112ff.). Über die Prävalenz von Sexting unter Jugendlichen im deutschsprachigen Raum gibt es bislang nur wenig empirische Befunde. Aus einer qualitativen Befragung von 16- bis 18-jährigen Jugendlichen ist bekannt, dass 6 % der 160 Befragten schon einmal ein sexuell explizites Bild von sich verschickt oder online gestellt haben (Martyniuk & Matthesen, 2015). In einer Befragung ostdeutscher Jugendlicher (Weller, 2013) liegen die Zahlen geringfügig höher, hier geben 11 % der männlichen und 19 % der weiblichen Befragten an, bereits Sexts von sich selbst produziert zu haben. In einer aktuellen Erhebung des Deutschen Instituts für Vertrauen und Sicherheit im Internet geben 16 % der 14- bis 24-jährigen Befragten an, bereits Nacktbilder versendet zu haben (DIVSI, 2018, S. 69f.). Dass Sexting heutzutage für viele Jugendliche zu einer normalisierten Praktik sexueller Kommunikation und Interaktion geworden ist, belegen beispielsweise Daten der JIM-Studie, in der 26 % der befragten Zwölf- bis 19-Jährigen berichten, in ihrem Bekanntenkreis habe schon jemand erotische Filme oder Fotos versendet (mpfs, 2018), oder einer österreichischen Untersuchung (saferinternet.at 2014), in der dies sogar 51 % der befragten 14- bis 18-Jährigen angaben. Eine Befragung unter deutschen Studierenden zwischen 20 und 30 Jahren gibt an, dass 58 % aller Frauen und 50 % aller Männer schon einmal Texte mit erotischem oder sexuellem Inhalt und 27 % bzw. 17 % erotische bzw. sexuell explizite Bilder verschickt haben (Dekker & Koops, 2017). Diese im Vergleich mit dem Jugendarter deutlich höheren Zahlen bestätigen Befunde aus anderen Studien, nach denen die Erfahrungen mit Sexting mit zunehmendem Alter wachsen. Einer Deutung von Sexting als sexuellem Risikoverhalten vor allem im Jugendarter, wie es medial oft skizziert wird, ist entlang der Befunde vor allem aus internationalen Studien zu widersprechen. Vielmehr ist zu konstatieren, dass Sexting im (jungen) Erwachsenenalter mehr Bedeutung zu haben scheint als im Jugendarter, zugleich aber auch, dass es in der adoleszenten Lebensphase durchaus zu selbstbestimmten Erprobungen und erster Nutzung von Sexting im Sinne eines wechselseitigen Bildertauschs im Paarsetting (vgl. Vogelsang, 2017, S. 321) kommen kann.

Sexuelle Grenzverletzungen mittels digitaler Medien

Zum Ausgangspunkt einer sexuellen Grenzverletzung wird Sexting dann, wenn die versandten Fotos oder Filme ohne Einwilligung der abgebildeten

Personen aufgenommen oder weitergeleitet und gegebenenfalls öffentlich verbreitet werden bzw. wenn Bilder unaufgefordert bzw. ohne, dass dies gewollt ist, empfangen werden. Rechtlich handelt es sich bei der nicht-konsensuellen Aufnahme und/oder Verbreitung sexuell expliziter Bilder nach § 201a StGB prinzipiell um eine strafrechtlich relevante »Verletzung des höchstpersönlichen Lebensbereichs durch Bildaufnahmen«, zudem wird das Recht am eigenen Bild (als ein Aspekt des in Art. 2, Abs. 1 in Verbindung mit Art. 1 des Grundgesetzes geschützten Rechts auf informationelle Selbstbestimmung) verletzt. Wenn die abgebildeten Personen unter 14 Jahre sind, handelt es sich außerdem um die Herstellung bzw. Weiterleitung kinderpornografischer, bei 14- bis 18-jährigen Personen um jugendpornografische Aufnahmen (strafbar nach §§ 184b, 184c StGB).

Die existierenden Studien, die den Zusammenhang zwischen sexuellen Grenzverletzungen und digitalen Medien⁸ fokussieren, weisen darauf hin, dass die Phänomene, Prävalenzen und Betroffenheiten in Form und Schwere ausgesprochen heterogen und Mädchen und Jungen zudem sehr unterschiedlich betroffen sind (Dekker et al., 2016). Studien belegen, dass bei gleicher Sexting-Aktivität von Jungen und Mädchen, »hauptsächlich Mädchen von negativen Folgen betroffen [sind], (wie z. B. Mobbing, Stigmatisierung und Beschimpfung, wenn Bilder von ihnen veröffentlicht werden)« (Vogelsang, 2017, S. 126). Eine Studie unter ostdeutschen Jugendlichen (Weller, 2013) zeigt darüber hinaus, dass Mädchen fast dreimal so häufig wie Jungen (45 % der Mädchen; 14 % der Jungen) sexuelle Belästigung und Grenzverletzungen im Internet erleben. Weiter gaben in der Speak!-Studie von 2.719 Schüler*innen im Alter von 14 bis 16 Jahren 0,9 % der Jungen und 2 % der Mädchen an, dass gegen ihren Willen intime Fotos ins Internet gestellt wurden (Maschke & Stecher, 2018). Darüber hinaus wird darauf hingewiesen, dass sich »Mädchen [...] häufiger als Jungen [sowohl] dadurch belastet fühlen, um Seks gebeten zu werden[,] als auch solche verschickt zu haben« (ebd., S. 47). In einer Onlinebefragung Jugend-

8 In dem von der Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Medien herausgegebenen »Gefährdungsatlas« (Brüggen et al., 2019) werden als potenzielle Gefährdungsphänomene digitaler Medien die Bereiche Cybergrooming, Cybersex, exzessive Selbstdarstellungen, Kontakt- und Dating-Apps, Pornografie und Posendarstellungen, Sexting, Tasteless-Angebote und überzeichnete Geschlechterrollen benannt. Bezüglich des Phänomens Sexting gibt beispielsweise eine repräsentative US-amerikanische Studie 3 % der Befragten an, die schon einmal entsprechende Fotos an Dritte weiterverbreitet haben (Knowledge Networks, 2009).

licher hält Vogelsang (2017) fest, dass bezüglich der Motive einer nicht-konsensuellen Bildweiterleitung die Ergebnisse einer US-amerikanischen Untersuchung bestätigt werden können, die »feststellen konnte, dass die Befragten ihr Verhalten u. a. damit legitimieren, dass andere Personen das Bildmaterial hätten sehen wollen [...]. Aber auch Motive, die sich explizit auf eine schädigende Absicht beziehen, konnten festgestellt werden« (ebd., S. 321). Insgesamt ist davon auszugehen, dass die Besonderheiten des digitalen Raums, der sich unter anderem durch eine hohe Anonymität, Reichweite und Sichtbarkeit auszeichnet, dazu beitragen können, dass sexuelle Grenzverletzungen im digitalen Raum als vergleichbar schwerwiegend erlebt werden wie in »analogen« Situationen. Vereinzelt wird aber auch darauf hingewiesen, dass herausfordernde Situationen online leichter beendet werden können.

Empirische Einblicke in die Erfahrungen Jugendlicher mit Sexting

Bislang gibt es im deutschsprachigen Raum kaum qualitative Untersuchungen, in denen die konkreten Sexting-Erfahrungen Jugendlicher und ihr Erleben von Selbstbestimmung und Gefährdung, von Konsensualität und Grenzverletzungen im Mittelpunkt stehen. Die Europa-Universität Flensburg führt gemeinsam mit dem Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf und in Kooperation mit der Hochschule Merseburg das (Teil-)Forschungsprojekt »SaferSexting – Perspektiven der Schüler*innen« durch, das vom BMBF im Rahmen der zweiten Ausschreibung in der Förderlinie »Sexuelle Gewalt in pädagogischen Kontexten« gefördert wird.⁹ In diesem Forschungsverbund werden auf verschiedenen Ebenen Zusammenhänge von digitalen Medien und sexuellen Grenzverletzungen anhand von Gruppendiskussionen mit Schüler*innen an je vier weiterführenden Schulen in Hamburg und Schleswig-Holstein rekonstruiert.¹⁰ Es wurden bis-

⁹ Das diesem Bericht zugrunde liegende Vorhaben wird mit Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF) unter dem Förderkennzeichen FKZ 01SR1708A gefördert.

¹⁰ Dabei erwies es sich als schwieriger, Schüler für Gruppendiskussionen zu gewinnen als Schülerinnen. Auch stellte sich die Gewinnung von interessierten Schüler*innengruppen an Gymnasien schwieriger dar als an Gemeinschaftsschulen.

lang zehn Gruppendiskussionen an drei Gemeinschaftsschulen und einem Gymnasium durchgeführt. Parallel zum Flensburger Teilprojekt führt das Hamburger Teilprojekt Gruppendiskussionen mit Lehrpersonen sowie zusätzlich eine quantitative Vollerhebung bei Schulleitungen weiterführender Schulen in Hamburg und Schleswig-Holstein zur Prävalenz und zum Umgang mit sexuellen Grenzverletzungen mittels digitaler Medien durch. Basierend auf den Befunden werden in einer späteren Phase des Projekts Studienmodule für die erste und dritte Phase der Lehrer*innenbildung entwickelt und erprobt. Das Forschungsprojekt geht am Beispiel Sexting den noch weitgehend unausgeleuchteten Zusammenhängen von Sexualität, sexuellen Grenzverletzungen, digitalen Medien und Schule, insbesondere unter einer geschlechtertheoretischen Perspektive, nach (vgl. Böhm et al., 2018; Budde et al., 2020).

Nachfolgend werden einige Ergebnisse der ersten Analysen des Forschungsprojekts, die sich auf das Versenden und Empfangen sexuell expliziter Bilder beziehen, entlang exemplarischer Interviewauszüge beschrieben.

Sexting zwischen Normalisierung und Grenzüberschreitung

Das Erhalten und Versenden sexueller Inhalte wird von den befragten Schüler*innen überwiegend als »normal« beschrieben. Dies bezieht sich auf das Teilen von Sexts innerhalb von (heterosexuellen) Beziehungen wie auch auf das Erhalten ungefragter sexueller Inhalte; beides schildern die Schüler*innen als – inzwischen – weitverbreitete jugendkulturelle Praxis. So auch diese Schülerin im Lauf einer Gruppendiskussion an einer Stadtteilschule:¹¹

M2: Ich würde jetzt sagen, das ist jetzt nicht mehr so krass wie früher, weil das irgendwie schon ziemlich viele machen, jetzt nicht unbedingt Nacktbilder, aber einfach so anziehende Bilder verschicken. Auf jeden Fall auch auf Snapchat, bietet sich natürlich an, diese Plattform, weil da kann man ein Foto machen, das aber für den anderen nur bis zu zehn Sekunden anschbar ist. [...] Und wenn man einen Screenshot davon macht, wird das auch angezeigt. Ich glaube, das ist das meiste,

¹¹ Das Sprecher*innenkürzel M steht für Schülerinnen, das Sprecher*innenkürzel J für Schüler, I steht für Interviewerin.

wo solche Bilder geschickt werden. Ich muss sagen, ich finde das jetzt auch nicht schlimm, weil ich denke, das ist irgendwie normal, dass man das mal ausprobiert und vielleicht sich eine Meinung einholen will zu sich, wenn man sich nicht richtig sicher ist (GS-1-SW).¹²

Die erzählende Jugendliche verweist auf einen Wandel, eine Normalisierung des Versendens erotischer Bildaufnahmen. Zugleich grenzt sie ihre eigenen Erfahrungen ab vom Versenden von »Nacktbildern« und betont, es seien »anziehende Bilder«, die vor allem von Mädchen mit der Absicht veröffentlicht werden, sich auszuprobieren und von anderen – potenziell männlichen – Jugendlichen Rückmeldungen dazu zu bekommen. Sie führt weiter aus:

M2: Das haben, glaube ich, viele Mädchen, dass sie eine Bestätigung brauchen. [...] Und deswegen, glaube ich, ist das normal, dass jedes Mädchen oder auch jeder Junge irgendwann mal ... Also nicht jeder, ich will das jetzt nicht verallgemeinern, aber mal irgendwie so anzügliche Bilder schickt, und ich finde das dann auch nicht schlimm, solange man das aus SEINEM¹³ Willen macht. [...] Deswegen, denke ich, ist es auch ziemlich wichtig, dass man das nur macht, wenn man dieser Person auch vertraut (GS-1-SW).

Als »normal« wird hier in erster Linie die Veröffentlichung eigener Bilder durch Mädchen bezeichnet, die hierüber soziale Bestätigung bekommen möchten. Relevant gesetzt wird dabei einerseits der eigene Wille, also die Freiwilligkeit bzw. Konsensualität des Versendens; andererseits das Vertrauensverhältnis zu der empfangenden Person. In diesen Ausführungen zeigen sich Differenzierungen in Bezug darauf, was als »normal« verstanden wird: Die Explizitheit der Bilder, das Setting der Weitergabe und die Geschlechtszugehörigkeit der Abgebildeten sind wesentliche Aspekte.

Im weiteren Verlauf entspinnst sich kurz nach dieser – fast monologischen – Erzählpassage folgende Diskussion, die das nicht-konsensuelle Erhalten von Bildern fokussiert:

¹² Das Kürzel gibt Schulform (GS = Gemeinschaftsschule, GY = Gymnasium), Kennzahl der Gruppendiskussion sowie das Geschlecht der Teilnehmer*innen (SW = Schüler*innen; SM = Schüler) sowie den/die Interviewer*in an. Die Gruppendiskussionen wurden von Christina Witz, Thomas-Viola Rieske, Martin Bittner und Thomas Fischer geführt.

¹³ Wörter in Großbuchstaben geben die Betonung des Gesagten durch die Sprecher*innen an.

M4: Was ich dabei aber immer ein bisschen grenzwertig finde, ist, wenn das so aus dem NICHTS kommt. Man rechnet mit gar nichts, und auf einmal hat man da so ein BILD auf dem Handy, also das finde ich immer ein bisschen fragwürdig. [...] So einfach aus dem NICHTS.

I: Wie geht ihr dann damit um?

M1: Ich glaube, ziemlich viele haben schon mal solche Bilder bekommen, auch bei Instagram vielleicht. Mich interessiert so was einfach nicht, und ich lösche dann den Chat oder blockiere ihn.

M4: Es gibt auch zwei Mädels in unserer Stufe, die haben so einen Instagram-Account, wo sie dann Fotos so zu zweit, wo sie Fotos von sich hochladen. Oder Videos, und das sind wirk...¹⁴ Da ging mir wirklich der (lachend) Mund auf, weil ich dachte so: »Das postet man doch nicht«, dachte ich, das kannst du doch nicht hochladen. Weil DIE machen das so von wegen ... Es sieht schon, finde ich, sehr nuttig aus.

M1: Das Schlimmste ist aber, wenn Jungs dann von ...

M2: ... gegenüber der Person ...

M1: SOLCHEN Mädchen auf dich selber schließen (GS-1-SW).

In diesen Erzählungen wird einerseits deutlich, dass das kontextlose Empfangen sexueller digitaler Bilder aus dem »Nichts« bzw. »auf einmal« von einigen Mädchen als grenzwertig und fragwürdig erlebt wird. Befragt nach dem konkreten Umgang, der Reaktion auf das unfreiwillig erhaltene Bild, schildert eine der Schülerinnen sehr pragmatisch, dass sie den »Chat löscht« oder »blockiert«. Mit Blick auf den aktiven Part, von sich selbst sexuell aufreibende Bilder zu posten, gibt es unter den befragten Mädchen in dieser Passage eine große Einigkeit: Die Aussage »Das postet man doch nicht« lässt sich als Versuch der Distanzierung interpretieren, der durch die abwertende Beschreibung als »sehr nuttig« noch zugespitzt wird. Zugleich macht das erzählende Mädchen deutlich, nicht zu diesen Mädchen zu gehören, und beschreibt ihre Sorge, dass Jungen von eben »SOLCHEN Mädchen« auf sie schließen könnten. Interessant ist, dass die Mädchen – und nicht bestimmte sexuelle Doppelstandards, stereotype Geschlechterbilder oder sich ihnen gegenüber potenziell grenzverletzend verhaltende Jungen – adressiert werden. Dominierend ist offenbar die Sorge vor der Gleichsetzung der Erwartungshaltung an die sexuelle Selbstrepräsentanz durch Jungen.

14 Auslassungspunkte zeigen Unterbrechungen im Redefluss an.

Insgesamt wird in den Interviews die nicht-konsensuelle weitere Verbreitung von Sexts durch die Mädchen häufiger als durch die Jungen problematisiert und immer wieder auch als Grenzverletzung markiert. Damit einhergehend wird häufig die Frage nach der Verantwortung thematisiert, wie etwa in dem nachfolgenden Interviewauszug aus einer Gruppendiskussion mit Schülern einer Gemeinschaftsschule. Vor dieser Erzählpassage ging es in dem Gespräch einerseits um Bilder, die ohne Einwilligung erstellt wurden – von den Jungen wird dies, zumindest solange sie »unter sich sind«, als Spaß abgetan und meist zeitnah, unter Androhung von Gewalt, geregelt. Andererseits wurde darüber diskutiert, inwieweit die Jungen Bilder aus früheren Beziehungen aufbewahren, um diese möglicherweise nach einer Trennung als Druckmittel einsetzen zu können, oder ob sie sich »vorbildlich« verhalten und die Bilder der Ex-Partnerin nach der Trennung löschen. Der Interviewer erkundigt sich daran anschließend nach den wahrgenommenen Verantwortlichkeiten im Umgang mit sexuell expliziten Bildern:

- J6: Wenn du selbst ein Bild von dir reinstellst, ist es entweder deine eigene Dummheit ...
- J3: Du warst dir ja bewusst, dass du so ein Bild gerade machst. Dann finde ich das noch völlig legitim. Natürlich nicht, dass es rumgeschickt wird, aber das ist deine eigene Schuld. Aber wenn jemand unfreiwillig ein ...
- J5: Ja, das finde ich auch ...
- J3: ... Bild von dir macht, finde ich, das beschränkt einfach die Person und das sollte man einfach nicht machen.
- J5: Wenn du jetzt, sage ich mal, ein Bild losschickst und das ...
- J3: Da wäre schon die Grenze.
- J5: ... meinetwegen danach verbreitet wird, dann kann man sagen: Jo, der hat das weitergeschickt, das war scheiße von dem auch. Aber es geht letztendlich von dem aus, der es freiwillig losgeschickt hat. Wenn ich jetzt aber, sage ich mal, jetzt ein Bild von irgendjemandem mache, und das losschicke, wo er da wirklich NICHTS, keinerlei Einwilligung oder so dazu gegeben hat, DANN ist das absolut die Grenze. Und davor ist das, finde ich, meiner Meinung nach, immer noch die Schuld von dem, der das freiwillig losschickt (GS-2-SM).

In dieser Erzählpassage zeigt sich die Figur des »Victim Blaming« (Fein, 2011) sehr deutlich: Bei einem freiwillig erstellten und versendetem Bild

wird die abgebildete Person auch im Fall einer nicht-konsensuellen Weiterleitung – ungeachtet von Verlauf und Konsequenzen – dafür verantwortlich gemacht, das Geschehen als ihre »eigene Dummheit« und »Schuld« beschrieben. Die Grenze ziehen die hier befragten Jungen bei der Einwilligung: Wenn diese fehlt, das Bild also unfreiwillig aufgenommen wurde, dann stellt das »absolut die Grenze« dar. In allen anderen Fällen, so wird zum Abschluss dieser Sequenz erneut bekräftigt, bleibt es die »Schuld« der freiwillig erstellenden bzw. versendenden Person. Dabei spielt die Geschlechtszugehörigkeit der abgebildeten Person für die Bewertungen eine wichtige Rolle, wie nachfolgender Interviewauszug verdeutlicht:

- J5: Ich finde aber allgemein, dass die Mädchen, sage ich mal, eher was abbekommen als die Jungs.
- J6: Abbekommen, was meinst du damit?
- J5: JA, sage ich mal, ich kenne viele Jungs, die heimlich den Sex mit einem Mädchen, sage ich mal, aufnehmen.
- J3: (lachend) Oh Gott.
- J6: Ach so, so was meinst du. JA, auf jeden Fall.
- J2: Ich glaube, oft ist es ja so, dass zum Beispiel ...
- J6: Entschuldigung.
- J2: ... ähm, wenn Jungs, dass die sich selber freiwillig veröffentlichen, es wirklich veröffentlicht wird, ist es egal, ob die das jetzt wollten oder nicht. Aber der Junge, also der Junge, der wird nicht gehasst. Meistens sagen die Jungen: »Oh, das hast du gut gemacht.« Und das Mädchen wird gehasst. Also, so ist das meistens.
- J6: Ja, so: Äh, das ist jetzt eine Schlampe. Weil der Junge: oh, was ein cooler Typ, so (GS-2-SM).

Betroffen und belastet von nicht-konsensuellen Bildweiterleitungen sind aus Sicht der Jungen vor allem Mädchen, die auch »eher etwas abbekommen«. Auch werden Jungen hier als aktiver Part beschrieben: Sie sind diejenigen, die eine sexuelle Grenzverletzung verüben, indem sie beispielsweise »heimlich den Sex mit einem Mädchen aufnehmen«. Selbst wenn eine Aufnahme oder ein Bild eines Jungen veröffentlicht wird, scheinen die Konsequenzen weniger bedeutsam zu sein, denn der Junge wird »nicht gehasst« und ist ein »cooler Typ«, während das Mädchen in einer vergleichbaren Situation als »Schlampe« gekennzeichnet zu sein scheint. Hierin wird der sexuelle Doppelstandard erkennbar, der weiterhin für die

sexuellen Selbstrepräsentationen im Jugendalter gilt: Mädchen und Frauen, die sich medial nicht geschlechtskonform sexuell zurückhaltend, sondern offen und lustvoll inszenieren, werden mittels des sogenannten »Slut Shaming« (Attwood, 2005) abgewertet.

Die ersten Auswertungen verdeutlichen insgesamt, dass Erfahrungen mit dem Veröffentlichen und Teilen von digitalen sexuellen Bildern im Jugendalter weitverbreitet sind, aber von den Befragten kaum als »Sexing« gelabelt werden. Geschlechterrepräsentationen sind in den Erzählungen ausgesprochen bedeutsam: Jungen wie Mädchen zeigen geschlechtsstereotype Einstellungen und Verhaltensweisen bezüglich Sexualität und sexuellen Grenzverletzungen – Jungen agieren oft distanziert und kaschieren ihre eigenen Unsicherheiten, während Mädchen »einen Ruf zu wahren« haben – und führen zugleich das Bild des sexuell sich zeigenden Mädchens als »Schlampe« weiter. In Teilen präsentieren sich die Befragten handlungskompetent im Umgang mit unfreiwillig erhaltenen Bildern. Es gibt aber keine Einigkeit darüber, wer in welchem Maß verantwortlich ist, wenn Bilder nicht-konsensuell aufgenommen oder geteilt werden: Insbesondere die befragten Jungen verharmlosen sexuelle Grenzverletzungen mittels digitaler Medien als »Spaß« bzw. schreiben die Verantwortung der »erstellenden Person« zu (Victim-Blaming).

Perspektiven für Forschung und Praxis

Die Beschäftigung mit Potenzialen und Gefährdungen, die das Internet für die sexuelle Selbstbestimmung im Jugendalter mit sich bringt, wird öffentlich oft polarisierend geführt – etwa entlang der Frage, ob das Internet eher als »Fluch« oder »Segen« (Passig & Lobo, 2012) verstanden werden muss und sich die pädagogische Begleitung entsprechend eher an Vorstellungen des »Stärkens« oder »Schützens« (Lamour et al., 2019) orientieren sollte. Allerdings führt die Frage in dieser polarisierenden Form in eine Sackgasse, sind es zwei Seiten derselben Medaille und damit zwei gleichwertige und aufeinander bezogene Anforderungen an die pädagogische Begleitung der Sozialisation Jugendlicher. In dieser Hinsicht unterscheiden sich digitale Kommunikations- und Interaktionswelten kaum von »analogen«. Der mediale Wandel hat sowohl funktionale wie auch dysfunktionale Auswirkungen auf Kinder und Jugendliche – und sexuelle Bildung, sei es nun im »analogen« oder im »digitalen« Raum,

bewegt sich immer »zwischen thematisch enger gefassten Präventionsaufträgen und offeneren sexuellen Bildungsangeboten zur Persönlichkeitsentfaltung« (Beck & Henningsen, 2018, S. 148). Jugendliche verfügen bereits über sexuelle Skripte. Das heißt, sexualitätsbezogene Medienbotschaften treffen »auf bereits bestehende kognitive Repräsentationen über Vorstellungen zwischenmenschlicher Beziehungen, sexualbezogene Verhaltensdrehbücher und Informationen über Sexualität sowie die Ausgestaltung der Geschlechtsrolle« (Vogelsang, 2017, S. 56) – und nicht auf eine Tabula rasa. Matthiesen und Dekker (2018) betonen außerdem, »das Internet« sei keine Entität,

»die eindimensional und monokausal auf alle Menschen wirkt. Eine solche Position lässt außer Acht, dass das Internet ein Konglomerat aus einer Reihe ganz unterschiedlicher Dienste darstellt und Sexualität im Internet in verschiedenen Formen vorkommt. Zudem verleugnet sie, dass Menschen mit diesen Formen der Internetsexualität ganz unterschiedlich umgehen und damit deren Wirkungen wesentlich mitgestalten« (ebd., S. 386).

Deshalb sollte der Fokus zukünftiger Forschung weniger auf monokausale Wirkhypthesen denn vielmehr auf Nutzungspraxen und Sinnzuschreibungen der jeweiligen Zielgruppe gerichtet werden. In ihrer Expertise über sexuelle Grenzverletzungen mittels digitaler Medien weisen Dekker et al. (2016) darauf hin, dass partizipative und praxisorientierte Forschungsarbeiten fehlen, die sich mit der Bedeutung digitaler Medien gezielt aus Perspektive von Betroffenen auseinandersetzen. Vergleichbares gilt für praxisorientierte Forschung an der Schnittstelle von sexueller und digitaler Bildung: Wünschenswert wären zum Beispiel eine Befragung Jugendlicher, welche sexualitätsbezogenen Informationen sie auf welche Weise aufbereitet auf YouTube gern sehen würden, und eine partizipative Entwicklung entsprechender Videos in Zusammenarbeit von sexual- und mediapädagogischen Fachkräften und Jugendlichen. Insgesamt ist davon auszugehen, dass die dynamische Entwicklung digitaler Medien fortlaufende Forschung sowie Fortentwicklung entsprechender Praxis unentbehrlich macht.

Es wird zunehmend wichtig sein, dass es sexueller Bildung gelingt, ihre fachliche Präsenz in den – auch – digitalen Lebenswelten heutiger Jugendlicher zu zeigen: Professionelle Akteur*innen der sexuellen Bildung, Fachverbände und Institutionen müssen mit ihren Angeboten und Kompeten-

zen digital präsent sein.¹⁵ Dringend notwendig scheint dafür eine engere Verknüpfung sexueller und medialer Bildung bzw. medien- und sexualpädagogischer Kompetenzen in der Aus- und Fortbildung von Fachkräften zu sein. Am Handlungsfeld Schule zeigt sich an dieser Stelle exemplarisch, was für viele weitere pädagogische Handlungsfelder gilt: Zwar finden verschiedentlich Thematisierungen von Mediennutzung und -kompetenzen statt, doch wird in diesem Zusammenhang meist nicht oder wenig über Sexualität oder sexuelle Grenzverletzungen, Selbstbestimmung oder Gefährdungen gesprochen. In Kontexten, in denen Sexualität oder sexuelle Grenzverletzungen thematisiert werden, kommen hingegen digitale Medien und ihre Bedeutung für sexuelle Kommunikation und Interaktion bislang kaum oder gar nicht vor (vgl. Böhm et al., 2018). Offensichtlich ist für viele (sexual)pädagogische Fachkräfte, aber auch Fachinstitutionen die zeitgleiche Thematisierung beider Aspekte herausfordernd. Wenig Wissen liegt beispielsweise zu den diesbezüglichen Orientierungen von Lehrer*innen vor, die in der Regel nicht über fundierte Kompetenzen in den Bereichen Medienpädagogik und noch viel weniger im Bereich sexuelle Bildung verfügen. Hilfreich wäre in diesem Zusammenhang entsprechend eine Erhebung der Bedarfe und Interessen von Fachkräften medien- und sexualpädagogischer Handlungsfelder und daran anschließend die Entwicklung entsprechender Qualifizierungsbausteine.¹⁶ Insofern Schulen einen relevanten Sozialisationskontext für Jugendliche darstellen, wären zukünftig auch verstärkt sowohl die Praxis schulischer Medienpädagogik und sexueller Bildung wie auch allgemeiner der Umgang mit Medien und Sexualität zu untersuchen. Da die Forschung auf die Bedeutung der je einzelnen »Schulkultur« (Helsper, 2008; Budde et al., 2019) hinweist, wäre der schulkulturelle »doppelte Verdeckungszusammenhang« an der Schnittmenge diese Bereiche zukünftig verstärkt in den Blick zu nehmen.

Schließlich fehlt es für den deutschen Sprachraum weiterhin sowohl an quantifizierenden Angaben zu sexueller Kommunikation und Interaktion

15 Während beispielsweise der YouTube-Aufklärungskanal »61MinutenSex« etwa 416.000 Abonennt_innen und 414 Videos hat (Februar 2020), sind dies beim Kanal der BZgA 376 Abonennt*innen und 64 Videos (Februar 2020) – von denen sich jedoch keines mit Sexualität bzw. sexueller und reproduktiver Selbstbestimmung beschäftigt.

16 Hervorzuheben ist, dass es gerade im Bereich der Prävention sexualisierter Gewalt und Grenzverletzungen bereits partizipativ entwickelte Angebote online gibt, z.B. auf klicksafe.de. Kommunikation und Vernetzung sind aber einerseits regional sehr unterschiedlich, andererseits fokussieren sie bisher oft Kinder- und Jugendschutz.

Jugendlicher im digitalen Raum als auch an Informationen zu dem Erleben von Potenzialen und Gefahren aus Sicht der Jugendlichen selbst. Wenig ist beispielsweise über die Rezeption und Interpretation von Online-Sexualaufklärung bekannt, wenig über die Etablierung digitaler Medien innerhalb sexualpädagogischer Praxisangebote, wenig über die Potenziale digitaler Medien für die Zugänge Jugendlicher in Beratung(ssstellen). Mehr von den Jugendlichen selbst zu erfahren wäre von Bedeutung für die familiäre wie auch professionelle Begleitung der sexuellen Sozialisation Jugendlicher im digitalen Zeitalter – nicht, um zu kontrollieren, sondern um ein differenziertes Bild von erlebter Selbstbestimmung und dem Umgang mit möglicherweise erfahrenen Grenzverletzungen zu bekommen und darauf entsprechend reagieren zu können. Zahlreiche Studien zu Sexting belegen, dass Geschlechterdimensionen eine wichtige Rolle für die Jugendlichen Orientierungen spielen. Zukünftig wären darüber hinaus unter einem intersektionalen Forschungsparadigma verstärkt auch andere Differenzkategorien sowie ihre Überlagerungen in den Blick zu nehmen (Budde, 2013).

Literatur

- Attwood, F. (2005). What do People do with Porn? Qualitative Research into the Consumption, Use and Experience of Pornography and other Sexually Explicit Media. *Sexuality and Culture* 2005, 9, 65–86.
- Barrense-Dias, Y., Berchtold, A., Suris, J.C. & Akre, C. (2017). Sexting and the Definition Issue. *Journal of Adolescent Health*, 61(5), 544–554.
- Beck, M. & Henningsen, A. (2018). Sexualität lernen? Eine Annäherung aus der Perspektive Jugendlicher und pädagogischer Fachkräfte. *Zeitschrift für Sexualforschung*, 31(2), 134–151.
- Bode, H. & Heßling, A. (2015). *Jugendsexualität. Die Perspektive der 14–25Jährigen*. Köln: BZgA. <https://www.forschung.sexualaufklaerung.de/fileadmin/fileadmin-forschung/pdf/Jugendendbericht%2001022016%20.pdf> (11.02.2020).
- Böhm, M., Budde, J. & Dekker, A. (2018). Sexuelle Grenzverletzungen mittels digitaler Medien an Schulen. Annäherung an einen doppelten Verdeckungszusammenhang. *MedienPädagogik. Zeitschrift für Theorie und Praxis der Medienbildung*, 1–18.
- Böhm, M., Dekker, A. & Matthiesen, S. (2016). Sexual- und Beziehungsentwicklung im jungen Erwachsenenalter. Quantitative und qualitative Analysen zu studentischer Sexualität. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 36(1), 5–22.
- Brüggen, N., Dreyer, S., Gebel, C., Lauber, A., Müller, R. & Stecher, S. (2019). *Gefährdungsatlas. Digitales Aufwachsen. Vom Kind aus denken. Zukunftssicher handeln*. Bonn: Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Medien. <https://www.bundespruefstelle.de/blob/142084/2c81e8af0ea7cff94d1b688f360ba1d2/gefaehrungsatlas-data.pdf> (11.02.2020).
- Budde, J. (2013). Intersektionalität als Herausforderung für eine erziehungswissenschaftliche soziale Ungleichheitsforschung. In S. Siebholz, E. Schneider, A. Schippling,

- S. Busse & S. Sandring (Hrsg.), (Re-)Produktion sozialer Ungleichheiten. Prozesse – Bildungsorte – Diskurse (S. 245–257). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Budde, J., Böhm, M. & Witz, C. (2020). Sexting – Sexuelle Grenzverletzung – Geschlecht. In E. Breitenbach (Hrsg.), Gewalt als Gegenstand der erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung (S. 63–78). Opladen: Barbara Budrich.
- Budde, J., Böhm, M., Witz, C., Wesemann, V. (2019). Zum Verhältnis von Sexualität und digitalen Medien in Schule am Beispiel Sexting. *Kinder- und Jugendschutz in Wissenschaft und Praxis*, 64(2), 42–47.
- Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Medien. (2019). Gefährdungsatlas, Themenauswahl und Workshops – ZUKUNFTSWERKSTATT 2019. <https://www.bundesprüfstelle.de/blob/137938/03c631d8425c54530848740120019867/20193-gefaehrdungsatlas-themenauswahl-und-workshops---zukunftswerkstatt-2019-data.pdf> (11.02.2020).
- Dekker, A. (2013). Was heißt: Sexualität ist »bio-psycho-sozial«? Über die erkenntnistheoretischen Grundlagen interdisziplinärer Sexualforschung. *Zeitschrift für Sexualforschung*, 26(1), 34–43.
- Dekker, A. (2019). Was wurde eigentlich aus ... der Essentialismus-Konstruktivismuskontroverse? In P. Briken (Hrsg.), Perspektiven der Sexualforschung (S. 319–326). Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Dekker, A. & Koops, T. (2017). Sexting als Risiko? Zum konsensuellen und nichtkonsensuellen Versand persönlicher erotischer Fotos mittels digitaler Medien. *Bundesgesundheitsblatt*, 60(9), 1034–1039.
- Dekker, A., Koops, T. & Briken, P. (2016). Sexualisierte Grenzverletzungen und Gewalt mittels digitaler Medien. Zur Bedeutung digitaler Medien für Phänomene sexualisierter Grenzverletzungen und Gewalt gegen Kinder und Jugendliche. Berlin: UBSKM. http://docs.dpaq.de/11763-2a_expertise_sexuelle_gewalt_an_kindern_mittels_digitaler_medien.pdf (11.02.2020).
- DIVSI – Deutsches Institut für Vertrauen und Sicherheit im Internet (2018). DIVSI U-25 Studie. Euphorie war gestern. <https://www.divsi.de/wp-content/uploads/2018/11/DIVSI-U25-Studie-euphorie.pdf> (19.02.2020).
- Döring, N. (2008). Sexualität im Internet. Ein aktueller Forschungsüberblick. *Zeitschrift für Sexualforschung*, 21(4), 291–318.
- Döring, N. (2012). Erotischer Fotoaustausch unter Jugendlichen: Verbreitung, Funktionen und Folgen des Sexting. *Zeitschrift für Sexualforschung*, 25(1), 4–25.
- Döring, N. (2015a). Smartphones, Sex und Social Media: Erwachsenwerden im Digitalzeitalter. Wie Jugendliche in Deutschland mit Smartphone, Apps und Social-Media-Plattformen umgehen. *TELEVISION*, 28(1), 12–19.
- Döring, N. (2015b). Aktueller Forschungsstand und Schlussfolgerungen für die Praxis. In I. Hillebrandt (Hrsg.), Gewalt im Netz. Sexting, Cybermobbing & Co (S. 14–43). Berlin: Bundesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz.
- Döring, N. (2019). Jugendsexualität heute: Zwischen Offline- und Online-Welten. In H.-J. Voß & M. Katzer (Hrsg.), Kulturelle Bildung zur Förderung geschlechtlicher und sexueller Selbstbestimmung: Zur Relevanz von Kunst und Medien (S. 221–244). Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Fein, H. (2011). Judging Victims: Why We Stigmatize Survivors, and How They Reclaim Respect. *Contemporary Sociology: A Journal of Reviews*, 40(1), 27–28

- Gagnon, J. H. & Simon, W. (2000). *Sexual Conduct: The Social Sources of Human Sexuality*. New York: Routledge.
- Havighurst, R. J. (1972). *Developmental Tasks and Education*. New York: Longman.
- Helsper, W. (2008). Schulkulturen – die Schule als symbolische Sinnordnung. *Zeitschrift für Pädagogik*, 54(1), 63–80.
- Hoffmann, D. (2012). Sexting. Der erotische Foto- und Nachrichtenaustausch unter Jugendlichen und jungen Erwachsenen. In Kompetenzzentrum geschlechtergerechte Kinder – und Jugendhilfe Sachsen-Anhalt e.V. (Hrsg.). Magdeburg.
- Klein, A. (2010). Jugend, Medien und Pornographie. In M. Schetsche & R.-B. Schmidt (Hrsg.), *Sexuelle Verwahrlosung. Empirische Befunde – Gesellschaftliche Diskurse – Sozialethische Reflexionen* (S. 167–184). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kleiner, B. (2019). Lebenslagen von lesbischen, schwulen, bisexuellen, trans* und inter*geschlechtlichen sowie genderqueeren (Kindern und) Jugendlichen. In S. Timmermanns & M. Böhm (Hrsg.), *Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt. Perspektiven aus Wissenschaft und Praxis* S. 40–54. Weinheim u. Basel: Beltz Juventa.
- Klettke, B., Hallford, D. J. & Mellor, D. J. (2014). Sexting Prevalence and Correlates: A Systematic Literature Review. *Clinical Psychology Review*, 34(1), 44–53.
- Knowledge Networks (2009). The Associated Press-MTV Poll: Digital Abuse Survey 2009. http://surveys.ap.org/data%5CKnowledgeNetworks%5CAP_Digital_Abuse_Topline_092209.pdf (22.12.2019).
- Lamour, M., Schmidt, F., Christmann, B., Dekker, A., Wazlawik, M. (2019). Stärken oder schützen? Über Inhalte, Methoden und kollektive Orientierungen sexualpädagogischer und gewaltpräventiver Praxis – ein Professionalisierungsbeitrag. *Soziale Passagen*, 11, 381–385.
- Liebeknecht, M. (2015). Sexualität als Gegenstand der Zeitgeschichtsforschung und der Sexualwissenschaft in der frühen Bundesrepublik. *Zeitschrift für Sexualforschung*, 28(2), 132–148.
- Martyniuk, U., Dekker, A. & Matthiesen, S. (2013). Sexuelle Interaktionen von Jugendlichen im Internet. Ergebnisse einer qualitativen Interviewstudie mit 160 Großstadtjugendlichen. *Medien und Kommunikationswissenschaft*, 61(3), 327–344.
- Martyniuk, U. & Matthiesen, S. (2015). Zwischen Spaß und Bedrängnis – Sexuelle Kontakte von Jugendlichen im Internet. In I. Hillebrandt (Hrsg.), *Gewalt im Netz. Sexting, Cybermobbing & Co* (S. 44–57). Berlin: Bundesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz.
- Maschke, S. & Stecher, L. (2018). *Sexuelle Gewalt: Erfahrungen Jugendlicher heute*. Weinheim: Beltz.
- Matthiesen, S. & Dekker, A. (2018). Jugendsexualität. Sexuelle Sozialisation im Zeitalter des Internets. In A. Lange, H. Reiter, S. Schutter & C. Steiner (Hrsg.), *Handbuch Kindheits- und Jugendsoziologie* (S. 379–392). Wiesbaden: Springer VS.
- mpfs = Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (2018). *JIM-Studie 2018. Jugend, Information, Medien. Basisuntersuchung zum Medienumgang 12- bis 19-Jähriger*. Stuttgart: Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest. https://www.mpfs.de/fileadmin/files/Studien/JIM/2018/Studie/JIM2018_Gesamt.pdf (11.02.2020).
- Passig, K. & Lobo, S. (2012). *Internet: Segen oder Fluch*. Berlin: Rowohlt-Berlin.

- Saferinternet.at (2014). Sexting bei Jugendlichen.https://www.saferinternet.at/fileadmin/redakteure/Footer/Presse/Infografik_Studie_Sexting.pdf (19.02.2020).
- Sigusch, V. (2013). *Sexualitäten. Eine kritische Theorie in 99 Fragmenten*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Stein-Hilbers, M. (2000). *Sexuell werden. Sexuelle Sozialisation und Geschlechterverhältnisse*. Opladen: Leske + Budrich.
- Vogelsang, V. (2017). *Sexuelle Viktimisierung, Pornografie und Sexting im Jugendalter: Ausdifferenzierung einer sexualbezogenen Medienkompetenz*. Wiesbaden: Springer VS.
- Weller, K. (2013). PARTNER 4. Sexualität & Partnerschaft ostdeutscher Jugendlicher im historischen Vergleich. Handout zum Symposium an der HS Merseburg am 23. Mai 2013. https://www.ifas-home.de/downloads/PARTNER4_Handout_06%2006.pdf (11.02.2020).

Biografische Notizen

Maika Böhm, Dr. phil., Diplom-Sozialpädagogin, M. A. Gender und Arbeit, ist Professorin für Sexualwissenschaft und Familienplanung an der Hochschule Merseburg. Ihre Lehr- und Forschungsschwerpunkte sind sexuelle Sozialisationsprozesse im Jugend- und jungen Erwachsenenalter, Sexualität und digitale Medien, sexuelle und geschlechtliche Vielfalt, Familienplanung und Elternschaft. Zuletzt veröffentlichte sie den Sammelband *Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt. Interdisziplinäre Perspektiven aus Wissenschaft und Praxis* (herausgegeben gemeinsam mit Stefan Timmermanns, 2019) und, gemeinsam mit Jürgen Budde, Christina Witz und Victoria Wesemann, den Beitrag »Zum Verhältnis von Sexualität und digitalen Medien in Schule am Beispiel Sexting« (KJuG 1/2019; S. 42–47).

Jürgen Budde, Dr. phil., habil., Diplom-Pädagoge, ist Professor für Erziehungswissenschaft mit dem Schwerpunkt Theorie der Bildung, des Lehrens und Lernens an der Europa-Universität Flensburg. Seine Lehr- und Forschungsschwerpunkte sind Heterogenität und Ungleichheit in Bildungsinstitutionen, Praktiken der Persönlichkeitsbildung, Praxistheorie. Zuletzt veröffentlichte er den Sammelband *Inklusionsforschung im Spannungsfeld von Erziehungswissenschaft und Bildungspolitik* (herausgegeben gemeinsam mit Andrea Dlugosch, Petra Herzmann, Argyro Panagiotopoulou, Lisa, Rosen, Tanja Sturm und Monika Wagner-Willi, 2020).